

körperlich geäußert haben, denn Karl-Heinz schaute mich an und sagte: »Ganz ruhig, mein Junge. Geh doch einfach hin und sprich die schöne Häuptlingstochter an.«

Ich reagierte nicht auf die Äußerung meines Freundes. Stattdessen versuchte ich, all meine Sinne zu schärfen. Versuchte, das Mädchen mit den roten abstehenden Zöpfen zu beschwören, sich umzudrehen. Ausgerechnet meine Ohren schafften es, über den Lärm hinweg am besten zu funktionieren. Ich vernahm ein glockenhelles Lachen, wie ich es zuletzt vor zwei Monaten durch die Schneeflockenwand gehört hatte.

Das konnte doch nicht sein. Ich musste mich täuschen. Wieso sollte sich Luise Höfer in eine Eckkneipe in Erpenich verlaufen? Ausgerechnet heute?

Und dann drehte Pippi sich um. Ich erkannte sie sofort. Unter all den aufgemalten Sommersprossen war das hübsche Puppengesicht mit den grünen Kulleraugen unverkennbar. Sie schaute mich direkt an, als hätte meine Beschwörung tatsächlich gewirkt. Für einen Moment war sie verwirrt, legte den Kopf etwas schief, aber dann huschte ein Lächeln der Erkenntnis über ihr Gesicht. Ihre Hand schnellte in die Höhe und winkte mir zu.

Wärme durchflutete mein Herz. Ohne zu zögern winkte ich zurück.

»Hoppla, wer ist denn das?«, fragte Karl-Heinz. Die Bewunderung in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Das ist die Tochter meines Chefs«, sagte ich noch, dann drängelte sich Luise, mit der linken Hand ihre Cola hochhaltend, durch all die Jecken zu Karl-Heinz und mir durch. Erst, als sie direkt vor uns stand, realisierte ich, dass sie nicht allein gekommen war. An ihrer rechten Hand hatte sie die Squaw mit sich gezogen, die ich jetzt erst erkannte. Marianne.

»Hallo, ihr beiden. Was macht ihr denn hier?«, fragte ich. Ich hoffte, laut genug.

»Wahrscheinlich das gleiche wie ihr beiden. Feiern, was sonst? Ich habe Marianne überredet, mitzukommen. Sie hatte eigentlich keine Lust«, sagte Luise ebenso laut. Sie musterte mich von oben bis unten. »Tolles Kostüm!«

»Danke. Deins aber auch. Also, von euch beiden. Ihr seid sehr hübsch.«

»Vielen Dank!« Luise deutete einen leichten Knicks an. Marianne wurde lediglich rot und schaute auf den Boden.

»Karl-Heinz, das sind Marianne und Luise Höfer, die Töchter meines Chefs«, stellte ich die beiden vor.

»Hallo, ihr zwei. Es freut mich, euch kennenzulernen. Ich bin der Karl-Heinz, ein Freund von Martin.«

»Hallo, freut mich auch.« Luise reichte ihm lächelnd die Hand. Marianne beließ es bei einem zaghaften Lächeln. Ich fragte mich zum wiederholten Male, wie es sein konnte, dass zwei Schwestern, die sich so ähnlich sahen, so verschieden sein konnten.

»Seid ihr alleine hier?«, fragte ich.

»Nein, mit drei Freundinnen von mir. Die warten da hinten an der Musikbox auf uns. Kommt doch mit rüber, wir würden uns freuen. Oder, Marianne?«

»Ja, das wäre schön«, gab ihre Schwester leise zur Antwort.

»Warum nicht?«, sagte Karl-Heinz.

Keine zwei Stunden später war klar, dass Karl-Heinz und Else, eine von Luises Freundinnen, mehr als nur einen Narren aneinander gefressen hatten. Die kleine dralle Blondine hatte meinem besten Freund gehörig den Kopf verdreht. Die beiden tanzten den gesamten Abend durch. Die dafür erforderliche Kondition hatte er seinem regelmäßigen Fußballtraining zu verdanken.

»Dein Freund ist ein toller Kerl!«, rief Luise mir über die Lautstärke hinweg zu. »Woher kennst du ihn?«

»Wir kennen uns schon, seit wir Kinder waren. Unsere Eltern sind miteinander befreundet. Richtige Freunde wurden wir aber erst nach dem Tod meiner Mutter.«

»Deine Mutter lebt nicht mehr? Das tut mir sehr leid.« Das meinte sie ernst. Ich sah es ihr an.

»Danke. Sie starb vor acht Jahren überraschend an den Folgen einer Fehlgeburt. Mein Vater und ich waren damals völlig aufgeschmissen, und so wurden wir von den Budenbretts, Karl-Heinz` Familie, erst mal unterstützt, bis ein paar Monate später die Schwester meines Vaters zu uns ins Haus zog. Während dieser Zeit verfestigte sich die Freundschaft zwischen Karl-Heinz und mir.«

»Verstehe. Echte Freunde erkennt man in der Not.« Luise lächelte. »Du hast also keine Geschwister?«

»Nein, leider nicht.«

»Das ist sehr schade. Da verpasst du was. Ich wüsste gar nicht, wie mein Leben ohne Marianne aussehen würde. Wir sind ein Herz und eine Seele. Stimmt es, Schwesterherz?« Luise zog Marianne an sich, die die ganze Zeit still neben ihr gestanden hatte. Marianne nickte und lächelte ihre große Schwester an. Die Liebe, die die beiden miteinander verband, war nicht zu übersehen. Ich fragte mich nicht zum ersten Mal, was gewesen wäre, wenn meine Mutter und meine ungeborene Schwester diese Schwangerschaft heil überstanden hätten und noch zur Familie gehören würden. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass es dann im Haushalt der Maiers nicht so kalt und lieblos zugegangen wäre, wie es eben gewesen war.

Völlig unvermittelt stürzte von irgendwoher ein betrunkenen Cowboy in unsere Runde. Halt suchend klammerte er sich an das Nächstbeste, was er zu fassen bekam und riss so Marianne mit sich zu Boden, die daraufhin laut aufschrie. Schnell hatte Luise erfasst, dass der schwere Kerl auf ihrer Schwester lag und nicht gedachte, von ihr wieder herunterzusteigen. Marianne schrie ohne Unterlass, machte aber keine Anstalten, sich zu wehren. Luise tauchte rasch in die Situation ab und rüttelte an dem Mann herum. »Hey! Runter von ihr, du Grobian!« Sie schlug überraschend kräftig auf ihn ein, was den Mann in keiner Weise beeindruckte. Mir war klar, wenn ich nicht gleich etwas tat, um den

Mädchen zu helfen, würde die Situation eskalieren. Ich tauchte hinab zu Luise und griff den Kerl unter den Armen, genau in den Achselhöhlen. Mit einem Ruck zog ich an ihm und musste mir eingestehen, dass ich nicht stark genug war. Die arme Marianne musste sich unter seinem Gewicht fühlen wie unter einem Mühlstein. Sie blickte mir angsterfüllt in die Augen. Ich rappelte mich kurz wieder auf und rief nach Karl-Heinz, der ein paar Meter entfernt mit Else herumknutschte. Zum Glück reagierte er gleich auf meine Rufe und eilte zu mir herüber. Als er die Situation erkannte, bückten wir uns gemeinsam, und plötzlich war es ein Leichtes, den betrunkenen Cowboy von der zierlichen Marianne herunter zu hieven. Kaum stand er mehr schlecht als recht auf seinen Beinen, sprang auch Luise auf und gab dem Kerl eine schallende Ohrfeige, um gleich danach der zitternden Marianne auf die Beine zu helfen. Dass sie den Cowboy mit ihrer Backpfeife in einen rasenden Stier verwandelt hatte, schien sie nicht zu merken, oder es interessierte sie einfach nicht. Im Moment ging es Luise nur um das Wohl ihrer Schwester. Der Kerl schnaufte und erhob hinter Luisens Rücken zornig seine Faust. Geistesgegenwärtig sprang ich dazwischen. Karl-Heinz versuchte noch, den Arm des Kerls festzuhalten, doch vergebens. Des Cowboys' Faust landete ungebremst in meinem Gesicht.

Für einen kurzen Moment wurde alles um mich herum schwarz. Stimmen, Lichter und Musik verschwanden in weiter Ferne. Nur schwach vernahm ich Schreie um mich herum. Irgendjemand trat auf meine Hand, und dann riss mich jemand hoch. Ich kam langsam wieder zu mir. Karl-Heinz hatte mich auf eine der Eckbänke gesetzt. Neben mir saß Marianne. Schluchzend. Die braune Schminke lief über ihr Gesicht und tropfte auf ihr Indianerkleid. Luise hockte vor uns und hielt unser beider Hände.

»Alles klar, Junge?«, fragte Karl-Heinz. Else hing an seinem Arm und himmelte ihn an.

Ich tastete mein Gesicht ab. »Blute ich?«, fragte ich.

»Nein, alles gut«, sagte Luise. »Tut dir was weh? Du hast ganz schön was abgekriegt.«

Ich überdachte ihre Frage und spürte nach. Meine linke Wange fühlte sich an, als wäre eine Dampftramme in sie hineingeknallt. »Nein, alles gut. Halb so schlimm. Geht es euch Mädchen gut?« Eine überflüssige Frage. Marianne neben mir zitterte wie Espenlaub. Ich hatte das Gefühl, als sei sie näher an mich herangerutscht. »Dankeschön«, flüsterte sie. Ich brauchte eine Weile, um zu begreifen, dass sie mich meinte.

»Gern geschehen«, gab ich zurück. »Wo ist der Kerl hin?«

»Der Wirt hat ihn vor die Tür gesetzt.«

»Was machen wir jetzt? Gehen wir noch woanders hin?«, fragte Else.

»Ich will nach Hause!«, sagte Marianne bestimmt. Es war das erste Mal, dass ich sie laut und deutlich sprechen hörte.

»Gut. Dann machen wir das.« Luise sprang auf und lief zur Garderobe.

»Was? Du willst wirklich schon gehen?«, fragte Else.

»Meine kleine Schwester will heim, dann gehe ich mit ihr. So einfach ist das. Du kannst ja hierbleiben. Niemand zwingt dich, mitzugehen.«

Else sah an Karl-Heinz hoch. »Was ist mit dir und deinem Freund? Bleibt ihr denn wenigstens noch hier?«

Karl-Heinz sah mich fragend an. Ich antwortete für ihn. »Wenn Karl-Heinz möchte, kann er gerne hierbleiben. Ich begleite Marianne und Luise nach Hause.«

»Bist du sicher?«, fragte mein Freund.

»Ganz sicher. Wir sehen uns morgen.« Ich nahm Luise die Mäntel ab und half jedem der Mädchen in den eigenen hinein.

Die Nacht war kalt. Es war schon länger kein Schnee mehr gefallen, aber der, der noch lag, war hart gefroren und glitzerte im Schein der Straßenlaternen. Luise und ich hatten Marianne in unsere Mitte genommen. Sie zitterte immer noch.

»Danke, dass du uns heimbringst«, sagte Marianne.

»Das mache ich gern. Und ihr wollt wirklich kein Taxi?«

»Nein, bitte nicht. Die Nacht ist so schön. Ich liebe den Winter, weißt du?«, sagte Luise

»Das ist ungewöhnlich. Die meisten Frauen mögen den Frühling und den Sommer lieber.«

»Dann bin ich froh, dass ich nicht die meisten Frauen bin.« Sie lachte. Und ich lachte mit. Ich konnte nicht anders.

»Ich habe von meiner Großmutter ein wunderschönes neues Buch zu Weihnachten bekommen. Es heißt Herzwinter. Kennst du es?«

»Nein, davon habe ich noch nichts gehört. Worum geht es?«

»Es handelt von einem jungen Mann, der im England des zweiten Weltkriegs in der Weihnachtszeit mit einem Bollerwagen voller Bücher von Haus zu Haus zieht.«

»Um sie zu verkaufen?«

»Nein. Eben nicht. Das ist ja das schöne.«

»Dann verschenkt er sie?«

»Nein. Er liest aus ihnen vor. Mit einer ganz wunderbaren Lesestimme, die den Menschen Wärme und Geborgenheit in dieser kalten Zeit spendet. Er gibt ihnen so die Möglichkeit, in andere Welten zu fliehen.«

Ich war beeindruckt. »Und das macht er ganz umsonst?«

Luise nickte. »Er verlangt nichts dafür. Die meisten Menschen geben ihm trotzdem etwas. Die einen geben ihm für eine Nacht ein Dach über dem Kopf oder lassen ihn an dem wenigen Essen, das sie haben, teilhaben. Aber das tun sie freiwillig. Er verlangt nichts dafür.«

»Ein wunderschöner Gedanke«, gab ich zu.

»Möchtest du es mal lesen? Ich könnte es dir ausleihen.«

»Sehr gern. Wenn du es denn entbehren kannst?«

»Ich gebe es dir, sobald ich es ausgelesen habe. Ich habe nur noch ein paar wenige Seiten.«

»Vielen Dank.«

Den Rest des Weges schwiegen wir. Wir lauschten den Geräuschen, die unsere Schritte auf dem gefrorenen Schnee machten. Sahen den nebligen Wölkchen zu, den unser Atem in der klirrend kalten Luft hinterließ. Ab und an lächelten wir uns an. Marianne in unserer Mitte entspannte sich zusehends. Als wir – für mein Empfinden viel zu schnell – vor dem Haus der Höfers ankamen, hatte ihr Zittern gänzlich aufgehört.

»Geht es dir besser?«, fragte ich sie.

»Ja. Vielen Dank.« Sie lächelte sogar ein wenig.

Luise fischte den Hausschlüssel aus ihrer Manteltasche. »Nochmal vielen Dank fürs Nachhausebringen, Martin. Und auch dafür, dass du und dein Freund geholfen habt, Marianne aus ihrer misslichen Lage zu befreien.«

»Das war doch selbstverständlich.« Noch kühlte die Winterluft meine lädierte Wange. Ich war zuvor noch nie in eine Prügelei verwickelt gewesen. Ich fragte mich, wie sich der Schmerz wohl anfühlen würde, wenn ich in meinem warmen Bett lag. In einem war ich mir aber sicher: Ich würde diesen Schmerz mit Stolz tragen. Es war klar, dass ich durch meine Aktion bei den Höfer-Schwestern an Ansehen gewonnen hatte.

Luise schloss die Haustüre auf und schob ihre Schwester durch die offene Tür. »Gute Nacht, Martin. Komm gut heim.« Sie lächelte noch einmal dieses bezaubernde Lächeln und verschwand dann ebenfalls im Innern des Hauses.

Auf meiner Wange hatte sich ein beachtlicher Bluterguss gebildet, der in einem Veilchen um mein Auge herum mündete. Was ausgerechnet am Veilchendienstag, der mein erster Arbeitstag nach den Karnevalstagen war, für Erheiterung bei meinen Arbeitskollegen sorgte.

»Na, Maier? Hast du dich dem Feiertag entsprechend hübsch gemacht? Bist wohl besoffen gegen eine Straßenlaterne gelaufen«, frotzelte Gerd, als ich zu Beginn meiner Schicht im Restaurant auftauchte.

»Ja ja, sehr witzig!«, gab ich bloß zurück. Sollten sie sich doch auf meine Kosten amüsieren. Ich wusste ja, woher der Bluterguss kam und musste mich dafür in keiner Weise schämen. Trotzdem hielt ich es nicht für nötig, die anderen aufzuklären. Die Sache sollte mein kleines Geheimnis bleiben. Ein gutes Geheimnis.

Nach knapp zwei Stunden stupidem Falten von beigefarbenen Stoffservietten und schneeweißen Tischdecken geschah es.

»Maier? Ich muss mit Ihnen sprechen.«

Es kam selten vor, dass Kurt Höfer sich hier unten in das Verbindungszimmer der Wäscherei zur Restaurantküche verirrte. Das war nicht nur mir klar, und so war ich nicht der Einzige, der unseren Chef mit großen Augen anstarrte. Mein